

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 1 (1925)

Heft: 18

Artikel: Indische Erlebnisse

Autor: Weidner, J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

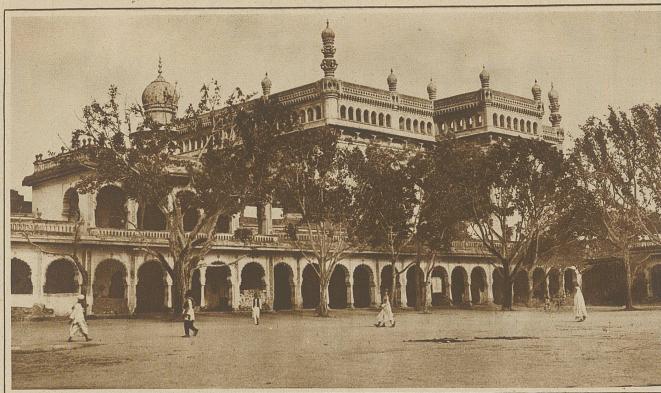
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Meekamoshee in Haiderabad

INDISCHE ERLEBNISSE

Von J. Weidner

Nach stundenlanger Fahrt in der drückenden Schwere eines indischen Eisenbahnwagens durch eine reizlose, unfruchtbare Landschaft, in der nur die fantastischen Formen gewaltig übereinandergehäufter Granitblöcke das Auge von Zeit zu Zeit anzogen, kamen wir am späten Nachmittag in den Bereich von Haiderabad. Obwohl die Stadt erst in weiter Ferne sichtbar war, übte sie schon jetzt eine starke Anziehung auf uns aus und gespannt schauten wir zu ihr hinüber und suchten in ihre Geheimnisse einzudringen. Ein eigenartiges Bild erstand vor uns. Die urzeitlichen Steinrümmer, die während der ganzen Reise unser Interesse erregt hatten, vereinigten sich jetzt zu einem ungeheuren Meer, das der märchenhaften Stätte teils als Schutzwall, teils als Fundament zu dienen schien. Darüber erschienen die erhabenen Punkte der Stadt, ihre Türme und ein weithin schauender, auf kühnem Fels gelegener Palast. Der größere formlose Teil Haiderabads aber verblaßte im Flimmer der unbarmherzig drückenden Sonne oder verschmolz mit dem Felsenmeer zu einer einzigen grauen, von Sonnenblut erhitzten Masse... Wir erreichten die Stadt am gleichen Tage nicht mehr. Einige Stationen vorher entstiegen wir dem etwas altmodischen Wagen der Staatsseisenbahn Seines Hoheit des Ni-sams von Haiderabad und fuhren auf einer schlechten, von dicker Staubschicht bedeckten Straße, die zu beiden Seiten mit dürrtigen Palmen gesäumt war, in einer Kutsche nach der eine Wegstunde von unserem Reiseziel entfernten britischen Garnison Sekundarsabad.

Als wir am andern Tag erwachten, wehte der erfrischende, sanfte Hauch des indischen Winternogens aus einem klaren, blauen Himmel zum offenen Fenster herein und die feuerrote, volle Blütenkrone einer Spathodee, die gerade vor unserem Zimmer emporwuchs, entbot uns, einem riesigen Blumenstrauß gleich, den Willkommengruß. Eine Stunde später befanden wir uns auf der Fahrt nach dem Ort unserer Träume. Blühende Gärten, schlanken Kokospalmen und die üppigen Kronen riesengroßer Mangobäume grüßten zu uns herab. Wir waren noch nicht



Charakteristischer Ruthwagen, von Zebuoxsen gezogen, in den Straßen von Haiderabad

wie gekommen, als eine Frau aus dem Volke schleppten Ganges des Weges daherkam, das Gesicht vom heftigsten Schmerz verzerrt. Sie war von einem Skorpion in den bloßen Fuß gestochen worden und litt die größten Qualen. Wir nahmen uns ihrer an und brachten sie zu einem Quacksalber, in dessen armseliger Bude, die den stolzen Namen «Drogerie» führte, man ihr mit einer Salbe Linderung verschaffte.

Bald nach diesem Zwischenfall begann ein weites Landschaftsbild sich auszubreiten, in welchem die ersten Spuren der berühmten Stadt sichtbar wurden. Vor uns lag ein großer See, dessen jenseitiges Ufer von den gleichen mächtigen Granitmassen umrahmt war, die schon gestern unsere Aufmerksamkeit gefesselt hatten. Diesseits aber dehnten sich tippspitze Gärten mit prächtigen Bäumen in die Weite und immiten dieses grünen Paradieses stand ein einsames, heilres Grabmal, dessen erhabene Kuppel die Bäume seiner Umgebung überragte und dessen feierliche Würde durch die Stille und Frische des Morgens noch erhöht wurde. In vollen Zügen genossen wir die tropische Blütenpracht, die uns am See entlang entgegenrat. Die überaus

hohe und sich über einen Kilometer lang hinziehende Ufermauer war ganz von der herrlichen Bougainvillia, einer der schönsten tropischen Rankenpflanzen überwuchert, deren leuchtendes Violetts uns im frischen Glanz der Morgensonnen in unübertrefflicher Lebhaftigkeit und Schönheit wie ein farbenprächtiger Teppich entgegenprangte. Wir waren von diesem Blumenzauber noch ganz gefangen genommen, als ein durchdringendes, vielstimiges, tierisches Geschrei uns aus unseren Träumen weckte. Wir hatten inzwischen die Vorstadt erreicht und näherten uns einer mächtigen Halle gigantischer indischer Feigenbäume und nun gewahrten wir Hunderte und Aberhunderte von fliegenden Hunden, die in schwindelnder Höhe in den Ästen hingen und sich die Erlebnisse der letzten Nacht erzählten, als sie mit schwerem Flügelschlag über das Land flogen. Im Innern der grünen, sich gewaltig wie ein Dom wölbenden Halle herrschte eine wohlige Dämmerung, denn die Sonne draußen fing an

bad offen vor unseren Augen da und nur ein Fluß trennte uns noch von ihm. Finster und drohend schaute die mittelalterliche Umwallung zu uns herüber. Aber einen freundlichen Anblick, der voll von morgenländischem Zauber war, bot der besondere Fluß dar, der ihre Mauern bespülte. Unzählige ehrige Menschen belebten seine Ufer und ließen ein grandioses, in hundert Farben schillerndes Bild ersteilen. Die meisten von ihnen wuschen bunte Kleider und begleiteten mit lebhaftem Geplauder ihre Arbeit, während ausgelassene Kinder sich auf den Felsblöcken tummelten, die überall zerstreut lagen. Wir wollten eben durch das Stadttor eingehen, als wir einem Leichenzug begegneten, dessen unfreifliches Aussehen ihn nicht als solchen erkennen ließ. Mit schnellem Schritt bewegte er sich vorwärts. Die Kleider der Leidtragenden waren werkstädtisch und schmutzig und auf einer roh gezimmerten Bahre lag der Leichnam, in nicht ganz reine weiße Linnen gehüllt.

Über der Hauptstraße lag der ganze Reiz ihres orientalischen Wesens. Sie war noch nicht das Opfer der modernen Zivilisation geworden, die in den großen indischen Hafenstädten so stark fühlbar ist und das Leben spielte sich hier in fast derselben Weise ab, wie Jahrhunderte zuvor. Die gänzliche Abwesenheit des Lärms von Straßenbahnen, Kraftwagen und vergleichlichen verlieh der Stadt eine Ruhe und Weite, die sich auf das ganze Leben und Treiben übertrug. Ruhig schritten die statthafte Elefanten dahin; ebenso gelassen zogen die dünnen Zebuoxen die merkwürdige Kutsche von Haiderabad, den Ruthwagen, und gleich geruhig nahm das Dasein in den Basaren seinen Verlauf. Das ganze Straßenbild wurde von einem herrlichen Bauwerk beherrscht, das vier schlanken Minarette erhaben in den reinen Aether emporstrebten ließ. Es war der Tschar Minar, der imposanteste Bau Haiderabads, der sich, gewissermaßen den Mittelpunkt der Stadt bildend, majestatisch über der Kreuzung der beiden Hauptstraßen erhob und wie ein Herrscher das Gewirr der niederen Häuser übertrug. Auf unserer Wanderung kamen wir zu einer dichten Gruppe von Kindern und Männern, in deren Mitte ein Schlängenbeschwörer gerade eine Vorstellung gab. Die gefährlichen Giftschlangen schienen jedoch des ewigen Beschwörers müde zu sein. Sie suchten sich ihrer Pflicht



Der Marmorpalast Baradari in Lahore; von dem letzten Herrscher des Sikhsreichs, dem Maharadscha Randschid Singh, gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts erbaut

zu entziehen und kreischend wichen die halbnackten Kinder vor ihnen zurück. Auch der kleine Mungo, der Erbfeind der indischen Vipern, saß müßig da und wollte nicht zur Belebung des Schauspiels beitragen. So mußte der Beschwörer dies wohl oder übel selbst tun. Er unterbrach sein Flötenspiel und faßte die größte der Schlangen am Schwanz. Wütend schnellte diese

(Fortsetzung Seite 11)

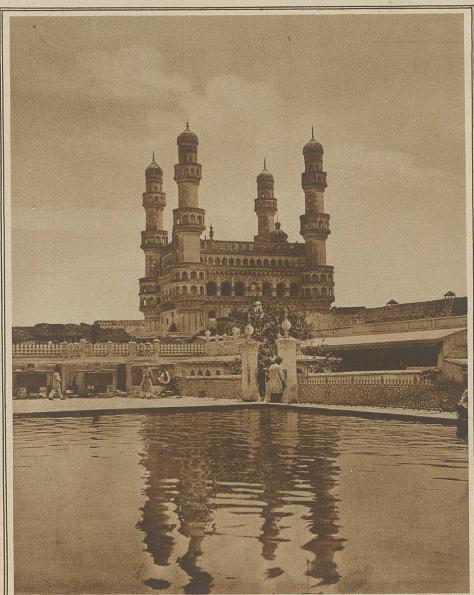
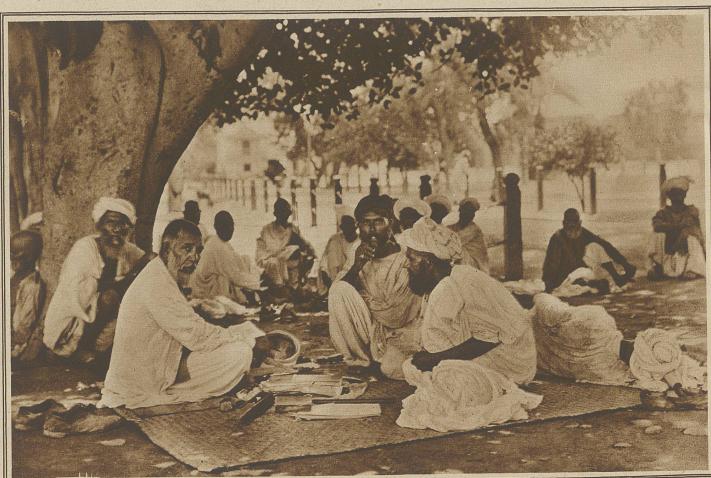
Bild links:
Der Tscharminar («vier Türme»), das imposanteste Bauwerk der Stadt Haiderabad

Bild rechts:

Ein indischer Briefschreiber (links im Vordergrund) mit seinen Klienten. Der Briefschreiber spielt in Indien der großen Zahl von Analphabeten wegen eine wichtige Rolle



HUMOR UND RÄTSEL

Anekdoten

In seiner Zürcher Weinkneipe sitzt Gottfried Keller und tut ab und zu einen vergnügten Zug aus dem Glase. Denn köstlich ist der Jahrgang, noch köstlicher aber die Stille in der sonst ganz leeren Stube, darin nur leise die Wanduhren tickt.

Allein der Teufel ist keineswegs gewillt, es irgendeinem Menschen ganz wohl sein zu lassen. Darum schickt er auch ausgerechnet heute den Literaten Eckstein durch die abgelegene Gasse. Dessen innigster Wunsch ist schon lange, dem Dichter vorgestellt zu werden; doch bisher hat es nie gelingen wollen. Schon ist er fast vorbeigegangen, da späht er doch noch einmal durchs Fenster. «Hei, da sitzt er ja!» Gleich rennt er hinein und pflanzt sich vor dem gleich Ge fundenen auf.

«Gestatten Sie, Herr Staatschreiber, daß ich mich Ihnen vorstelle. Eckstein ist mein Name.»

Keine Antwort.

«Erlauben Sie, mein Name ist Eckstein.»

Einen grimmigen Blick wirft ihm jetzt der Dichter zu, sagt aber immer noch nichts.

«Sie erlauben: Eckstein!»

Da schlägt Meister Gottfried auf den Tisch, daß Glas und Flasche wackeln, und ruft:

«Bin i öppe en Hund, daß i en Eckstei brucht?»

Und damit kehrt er ihm wieder den Rücken zu. Der andere flieht von dannen.

*

Gemalte Schönheiten. Der berühmte französische Bildhauer Rodin, welcher alles andere eher denn ein Redner war, mußte einmal bei einem Festessen den Toast auf die Damen ausbringen. Er sah erst eine lange Weile nach, dann erhob er sich, zeigte mit großer Geste auf die ringsum hängenden Frauenporträts und rief:

«Da sehen wir schöne Bilder! Aber was brauchen wir diese gemalten Schönheiten, wenn wir deren so viele an unserer Tafel haben!»

Alles lachte über den unbeabsichtigten Doppelsinn dieser Galanterie, die den stark geschrumpften Damen gelten sollte.

(Fortsetzung von Seite 2) herum und biss sich im Handrücken ihres Peinigers fest. Schaudern ergriff uns. Er aber erhob die Hand und zeigte überlegen lächelnd die festgebissene Kobra im Kreise herum. Sie hatte keine Giftzähne mehr...

So interessant das Leben am Vormittag in den Straßen war, so erreichte es doch erst gegen Abend seinen Höhepunkt. Da erst offenbarte sich die ganze Fantasie und Farbenpracht Indiens. Vom äußersten Süden bis hin auf zum Himalaya kamen die Menschen in der interessanten Stadt zusammen und es gab wohl keinen Teil des großen Kontinents, der hier nicht seine Eigenartlichkeiten zu Schau trug. Im Schein der sinkenden Sonne leuchteten die heiteren Farben der seidenen, von wohlgeformten Turbanen gekrönten Gewänder der Vornehmen und die letzten Strahlen verkündeten die Züge würdiger Greise, die auf kleinen Pferden durch die Straßen ritten. In den Tempeln der Hindus

starke Einbildung. Kannibale (der einen Weißen verzehrt): «Der Kerl muß Weinreisender gewesen sein... der schmeckt ganz abscheulich nach dem Pfeffern!»

Unter Künstlern. Erster Maler: «Ich habe soeben meine Tante herumgeführt. Es war aber sehr lustig, denn sie sucht sich immer die unrichtigen Bilder zum Bewundern aus und ruigt die guten.»

Zweiter Maler: «Hat sie etwas von den meini gen gesagt?»

Erster Maler: «O, die deinen gefielen ihr.»

*

Abführ. Der berühmte Maler Leibl war Bauernjunge gewesen. Sogar Schafe sollte er in seiner Jugend gehütet haben, wie man sich erzählt. Einst war Leibl in eine sehr vornehme Gesellschaft geladen. Bei Tisch saß er neben einem Herrn, dem die Nachbarschaft dieses «Bauernjungen» nicht behagte. Eine Weile sprach der feine Herr gar nichts, dann richtete er an Leibl in etwas arroganter Ton die Frage: «Sagen Sie mal, Herr Leibl, mir ist erzählt worden, daß Sie... ehem... eine trostlose Jugendzeit verlebt hätten.»

«Wieso?»

«Ich meine... ehem... haben Sie nicht früher Schafe gehütet?»

«Gewiß. Doch was soll dabei Trostloses sein?»

«Ich bitte Sie... Schafe hüten...»

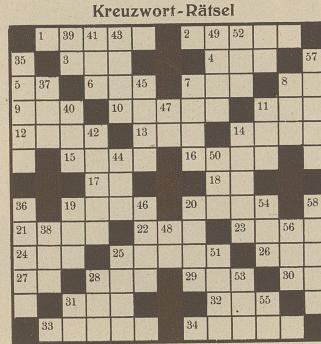
«Wie man's nimmt,» sagte Leibl gelassen, «einen großen Vorteil hat es aber gehabt! Ich erkenne seitdem jeden Schafkopf auf den ersten Blick.»

*

Kritik in einem Wort. Dem Berliner Dichter und Direktor der königlichen Schauspiele, J. J. Engel, brachte einmal ein junger Dichter ein Drama mit dem Titel «So sind die Menschen» und bat um sein Urteil. Als ihm Engel das Stück zurückgab, sagte er: «Ich habe mein Urteil dazugeschrieben.» Der Verfasser suchte lange vergeblich nach dieser Kritik, bis er endlich fand, daß Engel zu dem Titel das Wörterchen «nichts» hinzugesetzt hatte.

sammelten sich die Kasten um die Götterbilder und die Moscheen wurden zum Wallfahrtsort der Gläubigen, die in inbrüstigem Gebet zum Propheten niederknieten. Auch die Basaren waren zu vollem Leben erwacht und die Kaufleute, die am Vormittag müßig und plaudernd um ihre Huka, die indische Wasserpfeife herumsaßen, waren jetzt allerorten von feilschenden, gestikulierenden Kauflustigen umringt.

Ein Schauspiel ganz anderer Art vollzog sich etwas abseits vom Getriebe der Stadt. Haidarabad ist bekanntlich die Residenz des einflußreichsten indischen Fürsten, des Nisams, der von allen Herrschern des uralten Landes den höchsten Grad der Unabhängigkeit sich bewahrt hat. Auf den Höfen seines Palastes entfaltete sich der ganze Glanz eines orientalischen Fürsten. Die Elefanten seines Hofstaates machten dort ihren Abendspaziergang und unzählige Pferde von edler Rasse tummelten sich, von



Bedeutung der Wörter:

- a) wagrecht:
1. Kleidungsstück
2. Schwarzamself
3. Fisch
4. Ironische Mundart
5. Ton in der Tonleiter
6. Mädchenname
7. Ausgabe
8. Zunge italienisch
9. Latein, „ich.“
10. Ein Schwarzer
11. Teil des Auges
12. Die Segelstange
13. Ein Wild
14. Mädchenname
15. Knabenname
16. Ein unbekannt. Tierchen
17. Flüßchen
18. Eine Fopparei

- b) senkrecht:
35. Haustier
36. Kein Lob
37. Türkischer Aufscher
38. Was wir oft notdürfen haben
39. Selbstsacrifiz
40. Ausruf
41. Ausruf
42. Stockwerk
43. Berggrift
44. Nordisches Tier
45. Zeitbestimmung
46. Lebensbedürfnis
47. Ton
48. Vorwort

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 17

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| F | A | S | A | N | F | A | L | K | E |
| E | M | I | R | D | H | A | L | S | |
| I | M | M | E | R | A | N | | | |
| L | E | O | L | E | U | I | R | E | |
| E | H | E | I | E | S | A | | | |
| L | E | V | I | E | L | L | | | |
| J | I | A | T | F | A | L | | | |
| A | L | M | P | U | R | M | A | I | |
| P | I | H | O | B | E | L | U | T | |
| A | R | I | E | A | E | I | L | E | |
| N | A | M | U | R | D | I | N | A | R |

Auflösung des Silbenrätsels

1. Messow 14. Isolde
2. Olympia 15. Radfahrer
3. Dolores 16. Dragomirow
4. Erbse 17. Narzisse
5. Roderich 18. Interwal
6. Nebelschicht 19. Eremit
7. Elbe 20. Engelberg
8. Reichsmark 21. Rosalinde
9. Kakadu 22. Löwenberg
10. Italien 23. Edeltanne
11. Taunus 24. Buchenlaub
12. Schachbrett 25. Erbtante
13. Waffenschmied 26. Nibelungen

Spruch: Moderner Kitsch wird nie erleben, was echte Kunst der Welt gegeben.

| | | | | | | | | | |
|-------|---|---|---|---|---|---|--|--|--|
| Füll- | A | N | | | | | | | |
| | | A | N | | | | | | |
| | | | A | N | | | | | |
| | | | | A | N | | | | |
| | | | | | A | N | | | |

Rätsel

Die leeren Felder der vorstehenden Figur sind so mit Buchstaben zu besetzen, daß die wagrechten Reihen bezeichnen:

1. ein Radiogerät; 2. ein Wüstling; 3. einen Schandpfahl; 4. Süßfrüchte; 5. eine gute Eigenschaft; 6. ein päpstliches Gebäude in Rom.

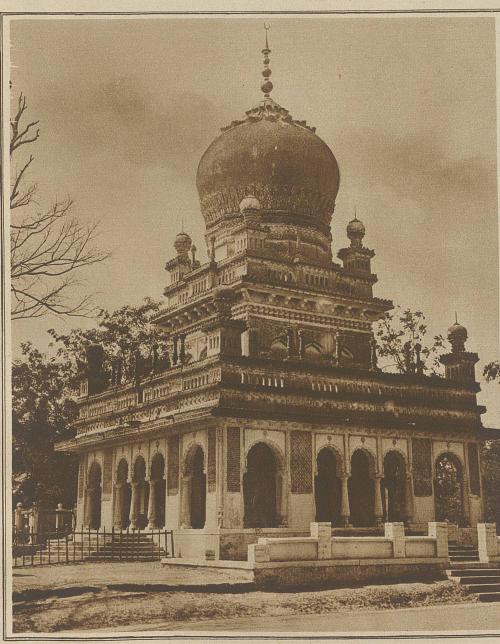


Typisches Straßenschild in Karachi

Bild links:
Ein prächtiges Grabmal in Haidarabad



Bazarszene in Haidarabad



braunen Dienern betreut, um die Springbrunnen. Auf unserem Rundgang durch die prunkvollen Säle des Schlosses flüsterte der begleitende Palastbeamte uns lächelnd zu: Dort liegen die Gemächer Seiner Hoheit mit dem Harem. Leider darf ich Ihnen diesen nicht zeigen; er ist ein verbotes Paradies. Beim Abschiednehmen blieben wir noch einmal zu den prächtigen Elefanten zurück. Es waren dieselben gewaltigen Tiere, die wir vor Jahren bei der Krönung des englischen Königs zum Kaiser von Indien im höchsten Prunk gesehen hatten. Majestätisch schritten sie damals in einem nicht endenwollen Festzuge dahin, und in den schmucken Haudahs auf ihren Rücken thronten die Fürsten Indiens und folgten dem Imperator.

Als wir uns wieder in der Hauptstraße befanden, lag sie im Schatten. Die Sonne sanken unter. Sie umschmeichelte noch mit mildem Schein die Minarette des Tschar Minar und ließ zum letzten Male an jenem Tage die goldenen Kuppeln des Moscheen erglänzen. Noch einmal gaben wir uns dem Zauber des eigenartigen Lebens hin und von Begierde ergriffen, glaubten wir, das Geschauta sei gar keine Wirklichkeit, sondern wir wären über einem indischen Märchen eingeschlafen und träumten von seinen Wundern weiter.